

und Herzen einzelner bereits gärt, ja immer gegärt hat. Man wird begreiflich zunächst die Kunstschäze im näherliegenden Bereich, also in Polen selbst, das — freilich kommt nicht nur das allerdings ausnehmend begnadete Krakau in Frage — namentlich von solchen nürnbergisch-deutschen Ursprungs übersät ist, suchen und „entdecken“ und erst in der Folge den natürlichen Weg in das Land finden, das gleichsam als die Wiege der polnischen Kunst zu erachten ist, dabei auch wahrhaftig in jeder modernen Beziehung auf seine Rechnung kommen.

Es läßt sich also folgerecht sowohl der ernsteste kulturelle als auch völkische Gewinn voraussehen — niemand zuleide, aber jedem, der nichts Arges darin zu erblicken trachtet, zur Freude. Den Polen, die uns heute so verbendet übelwollen, gilt gleichermaßen dies Wort. Wollten sie nur dessen eingedenkt werden, was den Ruhm ihrer Kunst, Kultur und Wissenschaft überhaupt ausmacht! Mit höchstem Stolz nennen sie ihr Krakau und kein Kunstdenkmal dieser altheiligen Königsstadt möchten sie missen, und sei es noch so deutsch seinem inneren Wesen nach! Solches wird nunmehr gar mit allem Eifer geleugnet. Ja man versteigt sich gern dahin, jedem in ihrem Lande tätig gewesenen Fremden von öffentlicher Bedeutung Angleichungsneigung nachzuweisen, auch wenn eine solche niemals bestanden haben möchte. Nun, das deutsche Volk hat im Laufe der Jahrhunderte Unermessliches an Polen getan — warum will man das nun nicht im versöhnlichen Sinne gelten lassen! Aber wir brechen diese trostlosen Fragen ab und wollen uns mit redlicher Aufmerksamkeit unsren bedrängten Volksgenossen im Lande der übermütigen Polen widmen, die nach unsrem brüderlichen Beistand ausschauen, und schließlich trotz alledem, auf diesem Umwege die gute Hoffnung aufkeimen machen, daß jenen vielleicht von einer höheren Ordnung die Rolle zugeschrieben ist, allmählich den Weg zur Pilgerung der Polen in das Land ihres heutigen Abscheues wieder zu ebnen, das im Grunde niemals die schnöde Gabe bekundete, ihnen feind zu sein. Und kommt ein solcher Tag — wir wollen und dürfen ihn nicht unvernünftig hintertreiben! — so wird auch ein Nürnberg in deutschen Landen mit reicher Spende wieder da sein, uneigennützig und welffroh, wie es immer war und wie es deutscher Art geziemt! Borerst aber gilt's, an unsre eigene Genesung zu denken!

## Drei heilige Berge des Frankenlandes

### 2. Der Staffelberg

Immer muß ich an Cranach denken, wenn ich — von Bierzehnheiligen kommend — den Staffelberg breit gestreckt am Ende des windigen Höhenweges erblicke. In solch eindrucksvoller Kargheit erblickten die altdeutschen Maler die Natur. Dieser Berg ist das Urbild ihrer Landschaftsempfindung.

Die kleine Kapelle in der Senke der kahlen Gipfelfläche, auf der nur ein paar niedere Bäume gleich einer erstarren Prozession dahinziehen, sie erweckt schon von weitem Vorstellungen von Eremiten in härenem Gewande, wie man sie aus den Versuchungen des Heiligen Antonius kennt. Wenn gar noch geschichtete Wolken mit groblinigen Rändern darüber liegen — so ist die Schau vollkommen.

Welche Eindrücke man auch von diesem Berg empfangen mag — immer ist etwas Vorzeitliches, Urhaftes dareingemengt. An grauen Herbsttagen erscheint er wie das Wrack eines reisigen Schiffes aus der Heldenzeit, das auf dieser Höhenbank gestrandet ist. An wolkenlosen Sommertagen liegt er sonnig wie eine Ulm im warmen Blau; man würde sich nicht wundern, Ziegenherden aus dem Geflüst hervorbrechen zu sehen. Am feierlichsten aber wirkt er im Winter, wenn eine glitzernde Schneedecke ihn dicht umhüllt. Da ist er das Gefilde reinster Entrückung. Da erinnert man sich der fromm überlieferten Worte des Weihbischofs, der diesen Berg einen *heiligen* nannte, und stimmt der Empfindung des überwältigten Bischofs bei.

Überwältigt! Das ist das richtige Wort. Überwältigt ist man immer auf diesem Berg, der mit seiner grajigen Platte so über alles Land gehoben ist. Der Weltraum, der menschlichem Gefühl drunten in Tal und Stadt nur vage als Himmel in Wolkenhöhe blaut, er umgibt mit strahlender Macht die auf dem Staffelberg Schreitenden. Er umschließt, umhüllt, umweht sie. Und wenn sie im fröhlichsten Kreise weilen — immer sind sie hier oben allein. Manch einen schreckt diese Wirkung der magischen Höhe, von deren schwindelndem Rand er hinabblickt; es schauert ihn vor der Stille der Welt, die ihn hier in feierlicher Dede umfängt. Er weiß sich die seltsam betäubenden Gefühle nicht zu deuten und strebt wieder hinab in die Tiefe, in gewohnten Zusammenhang mit Seinesgleichen und fühlt sich erst unten wieder geborgen — zurückgerettet vom Gestade des Raums in die warmen Wiesen des Lebens.

Mich aber treibt es dämonisch an dieses Gestade! Hier fühle ich mich gerettet aus den trüben und leichten Wassern des plätschernden Lebens. Hier atme ich frei den Hauch der Höhe. Hier fühlt sich mein Wesen seinem Ziel, seinem Ursprung nahe. Und voll heimatlicher Geborgenheit weile ich tagelang auf dieser Gipfelfläche, während die flüchtigen Wanderer in raschem Wechsel an mir vorüberziehen.

Ich sehe die dunklen Inseln der Wolfsschatten im Sonnenland treiben, höre wie Sphärenklänge die schwirrenden Säulen fliegender Ameisen mich umtönen, die gleich grauem Staube wieder verwehen. Die Einsamkeit blaut abendlich um diese Felsenschroffen und begeistert mich mit ihrem himmlischen Wein, der voll sprühender Sterne in meine trunkenen Blicke schäumt ...

Auf viele deutsche Gipfel führte mich in schwerem Herzgang der pilgernde Fuß. Auf ihnen allen fühlte ich mich immer noch auf Erden — auf dem Staffelberg fühl ich mich schauernd im Raum. Und ist mir sonst ein Berggang eine Wanderung wie andre — ein Gang auf den Staffelberg ist mir mehr: ist mir etwas Ernstes, Weihesvolles — ist mir im tiefsten Sinn des Wortes eine Wallfahrt in's All!

(Aus „Coburg“, ein Bilderbuch von Julius Kühn. Verlag von A. Rosteutscher, Coburg 1923.)

### 3. Auf dem Kreuzberg in der Rhön

Von Peter Schneider

Wer von dem freundlichen Städtchen Neustadt her das grüne Tal der Brend betritt und aufwärts wandert, dessen Geist umwehen mächtig die Schauer vergangener Zeiten. In dieser Gegend lagen vor 1900 Jahren germanische Stämme in blutigem Hader um den Besitz der Salzquellen des Rhöngebietes. In diesem Tale, zu Haselbach am Wegbrunnen, taufte nach der Ueberlieferung vor mehr denn 1200 Jahren Sankt Kilian steinäugige Germanen. Hier, auf der Salzburg, weilte der starke Pipin; in diesen Wäldern, die Königsgut waren, jagte der große Karl und erlaubte sich, fern von Aachen und den beengenden Vorschriften des Leibarztes, an dem Braten des mit eigener Königsaufz gesäfältten Edelhirsches.

Aber um viele Jahrtausende weiter zurück eilen die Gedanken dessen, der sich dem Kreuzberg nähert. Vor unvordenlichen Zeiträumen hat hier das glutflüssige Erdinnere einen furchtbaren Kampf geführt mit dem feindlichen Element, das als seichtes Meer über die Rhöngegend dahinwogte. Zuerst stemmte sich der unter der Erdrinde gefangene Feuerriese mit mächtigen Schultern gegen die dünne Kruste und hob sie weit im Umkreis zu einer flachen Wölbung empor; dann brach er mit seinem Feuerhaupt durch die Decke und schuf die Bergmasse der Rhön; als er ermattet zurückgesunken war, blieben als sichtbare Spuren seiner Anwesenheit hier und dort schwarze Blöcke in wirren Haufen liegen. Rauschend flossen die Wasser nach allen Seiten ab, furchten Täler aus, wühlten Schluchten ein; missfarbene Blöcke, öde Schlamm- und Schmutzhalden starnten in die Luft empor.

Ergreifender Gegensatz! Der Berg, dessen glühende Gesteinsmassen einst finstere Nächte erhellten, steht heute mit einem Gewand von leuchtendem Grün umgeben da; ein Mantel von Buchen und Eschen umhüllt seine Lenden, ein grasgrünes Tuch seine Schultern, und zwischen seinen schwarzen Haaren duften würzige Blumen; auf langen Kampf folgte ein Friede, der nun schon Jahrtausende währt.

Den Gegensatz zwischen einst und jetzt stellt der Mensch auf dem Kreuzberg freilich auch nach anderer Richtung hin fest. Wo viel Hitze ist, da ist